

*Im Knaur Taschenbuch Verlag sind bereits  
folgende Bücher des Autors erschienen:*

Die Bärenkralle

Netzhaut

*Über den Autor:*

Torkil Damhaug, geboren 1958 in Lillehammer, studierte Medizin und Psychologie. Er arbeitete als Psychiater, bevor er sich 1996 dem Schreiben von psychologischen Thrillern widmete. In Norwegen sind seine Romane preisgekrönte Bestseller.

Torkil Damhaug

# FEUERMANN

Roman

Aus dem Norwegischen von  
Knut Krüger

KNAUR 

Die norwegische Originalausgabe dieses Buchs erschien 2011 unter dem Titel »Ildmannen« bei Cappelen Damm, Oslo.

Diese Übersetzung wurde von NORLA, Oslo, gefördert.  
Der Verlag bedankt sich dafür.

**Besuchen Sie uns im Internet:**

**[www.knaur.de](http://www.knaur.de)**



Deutsche Erstausgabe August 2014

Knaur Taschenbuch

© 2011 Cappelen Damm AS

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2014 Knaur Taschenbuch.

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit

Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Friederike Arnold

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: Andy & Michelle Kerry/Trevillion Images;

FinePic®, München

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-50580-9

**Feuermann**



Ich betrachte ein Schwarzweißfoto. Wochenlang hat es vor mir auf dem Tisch gelegen, doch erst jetzt nehme ich es in die Hand und sehe es genauer an. Zwei Jungen und ein Wasserbüffel. Die Jungen tragen Gewänder und weiße Hosen und Sandalen. Hinter ihnen steht ein Mann, er ist zwischen vierzig und fünfzig. Sein Bart reicht ihm bis auf die Brust. Der Kragen seines weißen Gewands ist mit einer Inschrift bestickt. Er trägt einen Turban in einer dunkleren Farbe. Er schaut nicht in die Kamera, sondern auf die Jungen hinab. Sein Blick ist streng, doch vielleicht liegt auch ein wenig Kummer darin. Der eine Junge hat fast denselben Gesichtsausdruck, während der andere, der größer und dünner ist, seine Arme mit breitem Lächeln um den Hals des Büffels geschlungen hat.

Das Foto ist an dem Tag entstanden, als die Familie in ein neues Haus gezogen ist. Die früheren Einwohner waren Sikhs und schon vor Jahren nach Osten abgewandert, fort aus dem Flachland, das sich zwischen den Flüssen Jhelum, Chenab und Ravi erstreckt. Es war eine der größten Völkerwanderungen der Menschheitsgeschichte, ein Exodus infolge der Entscheidung weniger Männer, einen neuen Staat zu gründen. Das verlassene Haus der Sikhs war größer und heller als das vorige Haus der Familie und entsprach eher ihrem sozialen Rang. Der Vater war Vorsitzender des Dorfrats, und seine Stimme hatte Gewicht. Bei festlichen Anlässen in anderen Regionen vertrat er oft sein Dorf und war mit vier Söhnen gesegnet. Zahir, der Junge

links auf dem Foto, war der stärkste und konnte sein Recht zur Not mittels eines Faustkampfes durchsetzen. Der Junge zur Rechten, mit dem breiten Grinsen, ist Khalid. Er war ein Jahr jünger als sein Bruder, ihm im Reiten jedoch überlegen. Außerdem war er ein helles Köpfchen und derjenige, der die Schule abschließen durfte.

Die Familie besaß fast hundert Dekar Land, drei Wasserbüffel, zwei Pferde und eben vier Söhne, die, als sie heranwachsen, bei der Feldarbeit halfen. Doch vor allem gehörte ein Brunnen des Dorfes zum Familienbesitz. So hatten sie ungehindert Zugang zum Wasser und ließen andere, die es ebenso dringend benötigten, dafür bezahlen. Als einer der Ersten erwarb der Vater ein Radio, und viele Jahre später, in der winterlichen Dunkelheit eines Landes, dessen Name ihm damals unbekannt war, erinnerte sich Khalid besonders gut daran, wie die Grundbesitzer des Dorfes in ihrem Wohnzimmer zusammenkamen und sich mit qualmenden Opiumpfeifen um das Radio scharten, um der Übertragung eines Kricketmatches oder einer Präsidentenansprache zu lauschen oder um Musik zu hören.

Die Mutter fehlt auf dem Foto, und vielleicht war das Bild, das sich Khalid in seinem Inneren von ihr bewahren sollte, deshalb umso klarer. Die rötlichen Haare, nur teilweise von einem Tuch verdeckt, und das Gesicht mit den lächelnden Augen. Wahrscheinlich versuchte sie stets, ihre Söhne gleich zu behandeln, doch konnte sie nie verbergen, dass sie eine besondere Schwäche für ihn hatte. Sie nannte ihn ihren Prinzen und bezeichnete es als ihre spezielle Aufgabe im Leben, dafür zu sorgen, dass er glücklich werde. Nach seinem achtzehnten Geburtstag wurde Khalid mit einer Cousine aus Kanak Pind, einem nahe gelegenen Dorf, verheiratet. Im nächsten Frühjahr

sollten sie Eltern werden, doch *Kismet*, das Schicksal, wollte es anders. Das Kind klammerte sich fest, und auch der Arzt, der nach zwei Tagen gerufen wurde, konnte nichts anderes tun, als zu ziehen und zu drücken. Als das Kind schließlich ans Tageslicht befördert wurde, war es zu spät. Und mit in den Tod nahm es diejenige, die es hätte gebären sollen.

Die Erde gab Khalids Familie mehr, als sie zum Leben brauchte, doch der Vater dachte über den nächsten Sonnenuntergang hinaus. Der Überschuss konnte in Tiere investiert werden, er konnte größere Ackerflächen pachten, um die Ernte zu vergrößern, doch neues Land zu erwerben war praktisch unmöglich. Und wenn seine Söhne, nachdem seine Zeit um war, dereinst den Grundbesitz unter sich aufteilten, hätte jeder von ihnen große Schwierigkeiten, die zahlreichen Nachkommen satt zu bekommen. Es gab nur eine Lösung: Ein oder zwei seiner Söhne mussten einen Job in einem anderen Land annehmen.

Vieles sprach für Khalid. Seine Frau war gestorben, er war der klügste der Brüder und zehn Jahre lang zur Schule gegangen. Außerdem stand er auf eigenen Beinen, und niemand zweifelte daran, dass er überall in der Welt zurechtkam. Nur seine Mutter ertrug den Gedanken nicht, ihn entbehren zu müssen. Doch vielleicht trug gerade dies zum Entschluss des Vaters bei.

Khalid Chadar kam spät an einem Tag im Dezember des Jahres 1974 in Oslo an. Von der Kälte, dem Schnee, der Dunkelheit hatte er schon gehört. Vor seiner Abreise hatte er alles, was er in die Finger kriegen konnte, über das so unfassbar weit im Norden liegende Land gelesen. Er glaubte, er sei vorbereitet. Doch als er frierend wie nie zuvor in seinem Leben durch die dunklen Straßen stapfte,

schwere Eiszapfen hingen von den Dächern, spürte er zum ersten Mal eine abgrundtiefe Verzweiflung in sich aufsteigen. Mit Kälte und Dunkelheit kam er schon zurecht. Doch er verstand die Einheimischen nicht, was nicht nur an ihrer Sprache lag, sondern vor allem an der Art, wie sie ihm begegneten – freundlich und distanziert zugleich. Und wenn er versuchte, diese seltsame Freundlichkeit zu imitieren, wichen sie ihm aus und verschwanden.

In einer städtischen Brauerei bekam er einen Job. Wohnte mit vier anderen Männern aus dem Pandschab in einer kleinen Mietwohnung. Sie waren alle niederer Herkunft als er. Der Name Chadar ließ sich bis zu König Pandu aus dem Mahabharata zurückführen.

Er lernte einen anderen Landsmann in der Brauerei kennen. Kammi gehörte einer niederen Schicht an, woran er in jeder Situation erinnert wurde. Dieser Kammi wohnte auf einem nördlich von Oslo gelegenen Bauernhof. Eines Tages, der Winter ging langsam zur Neige, lud er Khalid zu sich auf den Hof ein. Trotz Kälte war es inzwischen heller geworden. Am schlimmsten war die Dunkelheit tagsüber. Manchmal hatte Khalid die Sonne wochenlang nicht zu Gesicht bekommen. Und von dem Tag auf dem Gut Stornes sollte er am besten das Licht im Gedächtnis behalten, das vom Schnee auf den Feldern reflektiert wurde, von oben und unten zugleich kam und so grell war, dass er unwillkürlich die Augen zusammenkneifen musste.

Die Leute auf dem Hof waren anders als die in der Stadt. Sie sprachen mit ihm ohne diese distanzierte Freundlichkeit, die er im Lauf der Zeit als eine Form der Verachtung durchschaut hatte. Er wurde ins Wohnzimmer zu Kaffee und Kuchen eingeladen, und sie fragten ihn nach dem Land, aus dem er kam, nach Familie und Kindern. Als sie

hörten, dass er bereits verwitwet war, bekamen die Frau und eine ihrer Töchter traurige Augen.

Sie hatten einen besonderen Grund, ihn einzuladen, weil er sich dem Vernehmen nach mit Pferden auskannte und sie jemand suchten, der sie im Stall mit den zwanzig Stuten und den zwei Hengsten unterstützte. Khalid glaubte, sich verhört zu haben, als die Frau sagte, sie führe ihn herum. Allein mit einer fremden Frau in einem Stall? Das war ihm unbegreiflich. Aber der Mann auf dem Hof hatte in der nächsten Stadt etwas zu erledigen, und so überließ er die Angelegenheit ohne zu zögern seiner Frau. Und sie war weiß Gott nicht hässlich, obwohl Khalid sich Mühe gab, sie nicht anzusehen.

In kürzester Zeit wurde deutlich, dass er einen Draht zu den Tieren hatte. Er spürte sofort, welchen Pferden er nahe kommen durfte und zu welchen er lieber ein wenig Abstand hielt. Und selbst im Halbdunkel erkannte er rasch, welches der angebundenen Pferde die Vorherrschaft beanspruchte. Mit dem Hengst nahm er sich besonders viel Zeit.

Eine Woche später zog er auf das Gut Stornes. Im kleinsten Haus bekam er ein eigenes Zimmer. Die Küche teilte er sich mit Kammi aus dem Pandschab. Außerdem durfte er ein Bad im Wohnhaus der Familie benutzen. Die Arbeit mit den Pferden und der Job in der Brauerei ließen sich gut vereinbaren. Jetzt hatte er zwei Einkünfte, die um ein Vielfaches höher waren als die bestbezahlten Jobs in seinem Heimatdorf. Jeden Monat schickte er zwei Drittel seines Verdienstes nach Hause. Sein Vater revanchierte sich mit Dankesbriefen, aus denen mehr als deutlich hervorging, dass Khalid, sollte er je wieder heiraten wollen, freie Auswahl unter den vornehmsten Familien in Gujrat hatte.

Auf dem Bauernhof Stornes wohnten zwei Töchter. Die ältere hieß Gunnhild. Sie war zweiundzwanzig und hatte, was man einen *Freund* nannte. Er war ein paar Jahre älter als sie und gab damit an, Offizier bei der Armee zu sein. Khalid Chadar war zutiefst schockiert, als er eines Tages beobachtete, wie die junge Frau – mit kurzer Lederjacke, einer eng sitzenden Hose und offenen Haaren – zu diesem Freund ins Auto stieg. Und als er einmal am frühen Abend aus dem Stall kam, erblickte er sie weit zurückgelehnt auf dem Vordersitz, den *Freund* über sich. Er hatte eine Hand unter ihren Pullover gesteckt.

Khalid sprach mit Kammi über diesen Vorfall. Der wohnte bereits seit mehreren Jahren in Norwegen und erzählte, er habe im Sommer in den Parks noch ganz andere Dinge gesehen. Da lägen überall Frauen in winzigen Tangas und mit nackten Brüsten. Khalid glaubte ihm nicht. Kammi entgegnete grinsend, er solle nur abwarten, bis der Schnee geschmolzen sei.

Dass Gunnhild sich von ihrem *Freund* in aller Öffentlichkeit entkleiden ließ, bedeutete nicht, dass sie ihn heiraten wollte.

»Vielleicht, vielleicht nicht«, antwortete sie geheimnisvoll, als Khalid sie danach fragte. Dann fügte sie lachend hinzu: »Tord ist ein bisschen träge. Vielleicht kommst du ihm ja zuvor.«

Wollte sie ihn zum Narren halten?

Etwas in ihrer Stimme und in ihrem Blick gab ihm das Gefühl, dass sie es wirklich ernst meinte. Und in schwachen Augenblicken spielte er mit dem Gedanken, mit einer norwegischen Frau nach Pandschab zurückzukehren. Sie würde darauf bestehen, zwei Schritte vor ihm die Straße entlangzugehen, breit lächelnd, mit blonden Haaren, ohne Kopftuch. Manchmal musste er nachts das Licht anschal-

ten und das Foto von der Kommode nehmen, das Foto von ihm und Zahir mit dem Wasserbüffel. Dann versuchte er, Blickkontakt mit seinem Vater zu bekommen, der im Hintergrund stand. Erst danach fand er wirklich Ruhe.

Doch nicht nur Gunnhild setzte ihm diesen Floh ins Ohr. Ihre Mutter, eine stets freundlich lächelnde Frau, die schon über fünfzig sein musste, fragte ihn geradeheraus, ob er sich in Norwegen eine neue Frau suchen wolle. Er hatte sich angewöhnt, in ihr Lachen einzustimmen, wenn Mutter und Tochter am Küchentisch saßen und Wein tranken, obwohl er nie verstand, was an ihren Bemerkungen so komisch war. Sie waren respektlos, und so empfand er manchmal einen unbändigen Zorn, wenn er vom Küchentisch aufstand und ging.

Die jüngere Tochter war sechzehn Jahre alt. Sie hieß Elsa und war das krasse Gegenteil ihrer Schwester. Dunkle Haare und dunkelblaue ernste Augen. Sie sprach weniger, lachte weniger, doch wenn sie etwas sagte, gefiel es ihm. Sie war sehr nachdenklich, worin er sich wiedererkannte. Tief im Inneren des Prinzen, als den sie ihn zu Hause im Pandschab behandelt hatten, des von Gott gesegneten, dem alles glückte, hatte er stets etwas empfunden, das ihn still werden ließ, und in sich versunken war er über die Senffelder gestreift, zwischen den Bäumen hindurch, um am heiligen Grab niederzuknien und zu beten.

Manchmal blieb er mit Elsa am Küchentisch sitzen. Sie sprach gut Englisch, besser als ihre große Schwester, und hatte sich in den Kopf gesetzt, ihm Norwegisch beizubringen. Sie legte ein anderes Interesse als Gunnhild an den Tag, fragte ihn, wo er herkam, wie es dort aussah, wie die Leute dort lebten und was sie dachten. Wenn er erzählte, hörte sie ihm aufmerksam zu, als wären all diese Dinge ihr besonders wichtig. Als sie ihn nach seinem

Gott fragte, antwortete er, dass Allah der Gott aller Menschen sei, auch ihrer. Sein Mitbewohner Kammi hatte ihn vor solchen Diskussionen gewarnt, und Khalid hatte bislang auch nie das Bedürfnis verspürt, mit jemand über seinen Glauben zu reden. Er betete zwar, doch nicht fünf Mal am Tag. Er befolgte die Vorschriften des Korans nicht in jeder Kleinigkeit und hatte im Winter mehrmals Bier aus der Brauerei getrunken. Mit der Fastenzeit hielt er es so lala, und die Pilgerreise nach Mekka stand auch nicht gerade auf der Tagesordnung. Doch wenn dieses Mädchen mit den großen dunkelblauen Augen sich nach Gott erkundigte, konnte er mit größter Selbstverständlichkeit über ihn Auskunft geben. Ohne Allah gebe es keine Menschen, keine Tiere, keine Welt. Sie nickte langsam, als teile sie diesen Gedanken mit ihm.

In diesem bekehrten Land, in dem nichts *haram*, ungesetzlich, und auch nichts heilig war – an einem Tag glaubten die Menschen an Gott, am nächsten leugneten sie ihn –, schickte man ein sechzehnjähriges Mädchen mit einem fremden Mann in den Stall. Das war noch schockierender als beim letzten Mal, als die Frau des Hauses mit ihm in den Stall gegangen war. Eines Nachmittags begleitete der Freund der Schwester Elsa dorthin. Vielleicht wollte dieser Tord, wie er hieß, etwas aus dem Stall holen, denn er trug eine Kiste. Er hielt sich von den Pferden fern, als hätte er Angst vor ihnen. Von seinem Zimmerfenster aus sah Khalid, wie sie den Hofplatz überquerten. Nach fünf Minuten waren sie immer noch nicht zurückgekehrt. Er wartete noch eine Minute, zwei Minuten. Dann zog er sich hastig seine Jacke an und marschierte hinüber. Sie waren nicht im Stall. Plötzlich hörte er Tords Stimme vom Heuboden, sie brummte irgendetwas, darauf Elsas Stimme und ein kurzer Schrei. Zweifellos ein Hilferuf.

Khalid griff zu einem Spaten und riss die Tür sperrangelweit auf. Im Halbdunkel sah er Elsa im Heu liegen, Tord war über ihr. Er machte einen Satz und schlug ihm den Spaten auf den Rücken. Tord brüllte vor Schmerz auf und warf sich zur Seite. Er rappelte sich auf und kam auf Khalid zu. Sie waren gleich groß. Khalid hob den Spaten, um ein zweites Mal zuzuschlagen.

Doch Elsa stand mit einem Mal zwischen ihnen.

»Lass ihn!«

Er hatte keine Ahnung, wen sie meinte.

»Scheiß Paki«, fauchte Tord.

Khalid trat einen Schritt auf ihn zu.

»Wenn du sie noch einmal anrührst, töte ich dich«, sagte er mit ruhiger Stimme.

Tord spuckte auf den Boden, machte auf dem Absatz kehrt und stapfte davon.

»Erzähl das deinem Vater!«, rief Khalid. »Er muss wissen, was der Freund deiner Schwester für ein Kerl ist.«

Elsa schüttelte den Kopf.

In den nächsten Tagen ließ Khalid Elsa im Stall nicht allein, und Tord war klug genug, ihm aus dem Weg zu gehen. Elsa sagte, dass er sich ihr nicht noch einmal nähern werde, doch Khalid wollte auf der sicheren Seite sein. Und Elsa versorgte offenbar gern zusammen mit ihm die Pferde. Sie hatten dieselbe Art, mit ihnen umzugehen. Sie war mit allen Pferden vertraut, sprach lange mit ihnen und merkte schnell, wenn etwas nicht stimmte.

Als Khalid die Pferde eines Morgens fütterte, ging hinter ihm die Tür auf. Er zuckte zusammen, ließ alles fallen, und machte sich bereit, Tord zu begegnen. Doch es war Elsa, die mit Zaumzeug und Bürste zu ihm in den Stall kam.

»Bist du nicht in der Schule?«, fragte er erstaunt.

Sie zuckte die Schultern. »Heute bin ich krank.«

»Was fehlt dir denn?«

Ohne zu antworten, striegelte sie eine Stute. Sie war trächtig und konnte jeden Tag fohlen.

Er machte sich fertig und wollte gehen. Er war schon zuvor mit ihr allein gewesen, aber da hatte immer einer ihrer Eltern Bescheid gewusst. Nun, glaubte er, waren sie nicht einmal zu Hause.

»Komm her, Khalid«, sagte sie, als sei es das Natürlichste auf der Welt, dass ein Mädchen, das fast zehn Jahre jünger war als er, ihn in einem Stall mit Arbeitsaufträgen versorgte.

Er ging langsam zu der trächtigen Stute und strich ihr über den Nacken.

»Fühl mal.«

Elsa nahm seine Hand und führte sie unter den Bauch.

»Spürst du was?«

Es bewegte sich etwas im Bauch.

»Wie viele sind es wohl?«

Er ließ seine Hand langsam vor- und zurückgleiten, während er den Kopf der Stute im Auge behielt.

»Zwei«, antwortete er. »Ich glaube, es sind zwei.«

»Ich auch«, sagte sie und stand direkt neben ihm. »So viele Kinder, wie diese Stute zur Welt bringt, werde ich auch mal haben.«

Er musste lächeln. So eine Aussage war typisch für sie. Manchmal nahm sie einen Traum als Zeichen, dass bald etwas passieren würde. Sie hatte ihm anvertraut, dass sie übersinnliche Fähigkeiten habe. Sie könne Dinge sehen, die für andere unsichtbar seien. In seiner Heimat waren solche Fähigkeiten weit verbreitet. In seinem Dorf lebte ein helllichtiger Mann, der den Leuten, die mit ihren Sorgen zu ihm kamen, ihr *Kismet*, Schicksal, vorhersagte.

Und warum sollte diese junge Frau, wenn es Gottes Wille war, nicht auch solche Kräfte besitzen? Leicht berührte er eine Haarsträhne, die ihr ins Gesicht gefallen war, und strich sie zurück. Was dann geschah, war *Kismet*. Daran musste er denken, als er im dunklen Stall stand. Sein Schicksal hatte ihn in dieses Land im Norden geführt, zu diesem Bauernhof, wo man ihn mit einer nie zuvor gekannten Herzlichkeit aufgenommen hatte.

Das sagte er zu ihr. Das Schicksal habe es so bestimmt, dass sie jetzt so nahe bei ihm stehe und er ihren Atem an seinem Hals spüre. Und als sie nickte, übernahm das Schicksal die Regie und führte ihn.

In diesem Frühjahr ritten sie oft gemeinsam aus. Sie ließen die Pferde im Schritt an Bachläufen entlanggehen, an denen das Wasser über die Ufer getreten war, und galoppierten drauflos, wenn sie auf einen grasbewachsenen Pfad stießen. An einem Weiher im Wald hielten sie an. Sie hatte eine Decke dabei, die sie auf der Erde ausbreitete. Und während er dalag und sie betrachtete, stellte sie sich ins grelle Sonnenlicht und zog sich aus.

»Wir können in das Land ziehen, aus dem du kommst«, schlug sie eines Tages vor, als sie neben ihm lag.

»Das wäre schön«, erwiderte er lächelnd und erwähnte mit keinem Wort die unüberwindlichen Hindernisse, die sich ihnen in den Weg stellen würden.

»Ich würde *so gern* auf deinem Hof wohnen und auf den Pferden reiten. Ich könnte auch bei der Feldarbeit helfen. Oder vielleicht als Lehrerin an der Dorfschule arbeiten.«

»Ja, das würde gut zu dir passen«, sagte er und nickte.

»Aber du müsstest zum Islam übertreten, hast du daran schon gedacht?«

»Das kann ja wohl nicht so schwierig sein.«

»Nein, schwierig ist es nicht. Aber dann brauchst du auch einen neuen Namen.«

»Kann ich mir den selbst aussuchen?«

Er dachte nach. »Es müsste ein muslimischer Name sein, aus Pakistan.«

»Ich würde mich Jasmin nennen«, sagte sie. »Ich liebe den Geruch. Ginge das?«

Er kannte niemand, der so hieß. »Das weiß ich nicht.«

Der Frühling in diesem Land war noch unbegreiflicher als der Winter. Nun verschwand die Sonne fast gar nicht mehr, und so wachte er nachts manchmal auf und wälzte sich im Bett hin und her, weil graues Licht durch die Gardinen drang. Kammi erzählte ihm, dass dieses Licht allmählich immer stärker werde, bis die ganze Nacht erleuchtet sei.

In einer solchen Nacht, es war Ende Mai, wurde er geweckt, weil sie plötzlich neben seinem Bett stand. Zunächst glaubte er, sie sei ein Dschinn, ein Geist, der ihm etwas erzählen wollte. Er hatte Angst, ohne es zu wissen. Erst als sie ihn berührte, beruhigte er sich.

»Habe ich dich erschreckt?«

Er schüttelte entschieden den Kopf, wollte nicht, dass sie noch näher kam, doch es war zu spät.

»Ich muss mit dir reden«, flüsterte sie und setzte sich auf die Bettkante.

Dieses Mal war es anders als bei den gemeinsamen Reitausflügen, als sie sich auf dem Heuboden hinter dem Stall umarmt oder ihre Hände sich im Schutz der Pferdekörper unter fremde Kleider gestohlen hatten. Dies war sein Schlafzimmer, sie hatte hier nichts zu suchen, denn niemand durfte wissen, was zwischen ihnen geschah. Weder Tord, der ihn abgrundtief hasste und jedes Mal ausspuckte, wenn er ihn sah, noch Gunnhild, noch seine Eltern,

oder Kammi, mit dem er zusammenwohnte. Vor allem nicht Kammi, denn falls er etwas erfuhr, würden sich die Gerüchte binnen weniger Stunden unter seinen Landsleuten aus dem Pandschab ausbreiten und unaufhaltsam auch Khalids Heimatdorf erreichen.

»Du darfst hier nicht sein«, sagte er leise.

Sie blieb sitzen. »Ich geh schon«, murmelte sie schließlich. »Aber zuerst muss ich dir etwas sagen.«

Er blieb an diesem Morgen im Bett liegen. Er konnte nicht aufstehen. Als hätte sich eine riesige Hand auf seinen Brustkorb gelegt, die ihn nach unten drückte. Der Hofbesitzer kam zu ihm, fragte, ob er einen Arzt brauche. Er lehnte dankend ab und schaffte es nicht, den Kopf vom Kissen zu heben. Er sei *fix und fertig*, erklärte er, diesen Ausdruck hatte er in dem neuen Land gelernt.

Er lag in dem grauen, alles durchdringenden Licht und dachte an das, was Elsa gesagt hatte. Sie hatte es sich in den Kopf gesetzt, dass sie bis ans Ende ihrer Tage zusammenblieben. Ihre Eltern würden es sicher irgendwann akzeptieren. Natürlich würden sie erst einmal ein Heidenpektakel veranstalten, Zeter und Mordio schreien, mit ihr schimpfen und ihr drohen, doch am Ende gäben sie Ruhe und fänden sich damit ab. Und selbst wenn nicht, sei sie bereit, mit ihm in sein Heimatland zu ziehen. Sie habe viel an die Geschichten gedacht, die er ihr von dort erzählt habe, sagte sie. Manche handelten davon, wie Gottes Liebe zu den Menschen sich in der Liebe zwischen Mann und Frau widerspiegele, und diese Liebe sei in der Lage, alles zu überwinden, auch den Tod. Sie war sechzehn und galt in diesem Land fast noch als Kind. Und sie dachte immer noch wie ein Kind. Sogar ihren muslimischen Namen hatte sie sich bereits ausgesucht. *Jasmin*

kam eigentlich aus dem Persischen, hatte er herausgefunden, also müsste es möglich sein.

Den ganzen Tag drehte er sich in seinem Bett hin und her, voller Angst und in Schweiß gebadet. Im Laufe des Nachmittags wurde er ernstlich krank.

Vieles andere könnte man von Khalid Chadar berichten, wäre dies seine Geschichte. Er selbst sagt, sie hätten ihn geschlagen, mit Gefängnis und Landesverweis gedroht, damit, sein Leben zu zerstören. Doch die Familie auf Stornes konnte nichts gegen ihn ausrichten, er hatte gegen kein Gesetz ihres Landes verstoßen. Und letzten Endes wollten sie ebenso wie er alles dafür tun, dass darüber nichts an die Öffentlichkeit gelangte. Er *hatte* einige der Gesetze gebrochen, die sein eigenes Leben bestimmten, darum wandte er sich seinem Gott zu und überließ IHM das Urteil. Er betete jetzt öfter, hielt die Gebetszeiten ein und versprach, eines Tages die Reise zum heiligsten aller Orte anzutreten. Und seine Gebete müssen erhört worden sein, denn nach wenigen Monaten begriff er, dass niemand etwas erfahren würde, niemand außer denen, die allen Grund hatten, es für sich zu behalten.

Das Folgende soll von Ereignissen handeln, die viele Menschen das Leben kostete. Manche von ihnen habe ich persönlich gekannt. Auch diese Geschichte hat keinen Anfang, doch lasse ich sie mit Khalid beginnen, mit dem Schwarzweißfoto, auf dem sein Bruder und er zu sehen sind und er seine Arme um den Hals des Wasserbüffels geschlungen hat, während ihr Vater auf sie herabsieht. Ich bin auf das Foto gestoßen, nachdem ich Klarheit darüber gewonnen hatte, was wirklich geschah. Damals versuchte ich noch immer, den Sinn des Ganzen zu begreifen.